

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

25. Jahrgang.

Januar 1901.

No. 1.

Predigtstudie über die Epistel des ersten Sonntags nach Epiphaniaß.

Röm. 12, 1—6.

B. 1. „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebenet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Mit der Partikel „*ὅ*“ schließt der Apostel Paulus diesen zweiten Theil seines Römerbriefes, den sogenannten paränetischen oder ermahnenden, an den ersten, den dogmatischen oder lehrenden, an. „*ὅ*“ folgert und schließt aus dem Vorhergehenden. Die praktischen Ermahnungen, die in diesem zweiten Theil des Briefes enthalten sind, ergeben sich als Folgerungen aus dem ganzen dogmatischen Theil. Weil es also steht, wie der Apostel im ersten Theil gezeigt hat, daß alle Menschen gleicherweise, Juden wie Heiden, unter der Sünde und damit unter Gottes Zorn und Fluch liegen, daß sie also allein gerecht werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, und durch den Glauben an ihn, daß also das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben, weil die römischen Christen diese Barmherzigkeit Gottes erfahren haben, so folgt nun auch daraus, daß sie dieser Gnade Gottes gemäß handeln und wandeln, sich ihrem Gott zum Dienst ergeben sollen. „Der heilige Paulus“, so sagt daher Luther in seiner herrlichen Vorrede zu diesem Brief, „hat erstlich gelehrt, wie er pflegt, die Hauptstücke christlicher Lehre vom Gesetz, Sünde, Glauben, wie man soll gerecht werden vor Gott und ewiglich leben. . . . Auf diese Weise lehrt Paulus in allen seinen Episteln erstlich vom Glauben an Christum und setzt den guten Baum. Gleich als wer einen guten Garten will zeugen, der muß gute Bäume haben. Also thut Paulus auch: vornher setzt er gute Bäume und lehrt, wie wir sollen gute Bäume werden, das ist, gläubig und selig. Solches hat er nun beschrieben bis hierher an das

12. Capitel. Hier lehrt er die Früchte des Glaubens bis ans Ende der Epistel, auf daß wir nicht falsche Christen seien, die allein den Namen haben, sondern rechte, wahrhaftige Gläubige. Erstlich (Cap. 12) nimmt er vor sich die Früchte, welche die Christen unter ihnen selbst thun. Darnach im 13. Capitel lehrt er von weltlicher Obrigkeit, wie sich gegen ihr die Christen halten sollen; im 14. Cap. vermahnt er, daß die Starken die Schwachen im Glauben aufnehmen sollen.“ Das christliche Leben ruht auf und wächst hervor allein aus dem wahren Herzensglauben an Christum; ohne diesen ist es schlechterdings unmöglich, ist alles, was wie christliches Leben aussieht, nur Schein und Heuchelei. Nur Christen kann man ermahnen zu einem neuen, gottgeheiligten Leben, zu guten Werken. Darum muß auch die Lehre von Sünde und Gnade allezeit der christlichen Ermahnung vorangehen und ihr zu Grunde liegen.

„Ich ermahne euch“, so sagt der Apostel. Er ermahnt die Christen nur, er gebietet und befiehlt ihnen nicht. Christen, soweit sie eben Christen, soweit sie wiedergeboren sind, bedürfen nicht mehr des Gebietens und Befehlens, sondern nur der freundlichen, liebevollen Ermahnung. Sie haben Lust an dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen. Der Apostel redet die Christen ferner an als „Brüder“. Nicht als ein solcher tritt er ihnen entgegen, der über ihren Glauben herrschen will — denn nur Einer ist unser Meister, Christus, wir aber sind alle Brüder —, sondern in herzgewinnender Weise ermahnt er sie als ein Bruder in Christo. Die Römer sollen gleich im Anfang erkennen, daß seine Ermahnung aus herzlicher Bruderliebe fließe, aus herzlicher Liebe zu ihnen und ihrem Heil. Als Brüder, mit brüderlichem Geist sollen sie seine Ermahnung aufnehmen und derselben nachleben. Und der Apostel ermahnt sie weiter „durch die Barmherzigkeit Gottes“ (*διὰ τῶν οἰκτιρμῶν τοῦ Θεοῦ*). Es ist die Weise des Apostels, daß er bei seinen Ermahnungen auf das hinweist, was Gott an uns gethan hat, daß er ermahnt im Namen Gottes und Christi. (Vgl. z. B. Röm. 15, 30. 1 Cor. 1, 10. 2 Cor. 10, 1.) Die *οἰκτιρμοί* Gottes sind die Gefinnungen und Erweisungen der göttlichen Barmherzigkeit gegen uns, wie sie der Apostel im ersten Theil seines Briefes dargelegt hat. Der Apostel erinnert die Christen an das, was Gott an ihnen gethan hat, sie selig zu machen, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit. — Und der Apostel mahnt durch die Barmherzigkeit Gottes. Die Barmherzigkeit und Gnade Gottes ist das Mittel, durch das oder vermittelst dessen der Apostel ermahnt. Die große Barmherzigkeit Gottes, welche die Christen so mannigfach an ihrem Leben erfahren, besonders in der Vergebung ihrer Sünden, die soll sie antreiben, reizen und locken, daß sie in herzlicher Dankbarkeit, nicht gezwungen durch das Gesetz, sondern mit fröhlichem willigen Geiste Gott sich ganz und gar ergeben zu seinem Dienst.

Der Apostel zeigt uns in diesen Worten so recht, wie wir Prediger des Evangeliums die Christen ermahnen und locken sollen zu guten Werken, zu

einem neuen Leben. Gerade auch hier gilt es, Gesetz und Evangelium recht unterscheiden. Mit dem Gesetz kann man nicht Menschen willig machen zu guten Werken. Das Gesetz sagt uns wohl, was gute Werke sind, welche Werke Gott von seinen Christen will gethan haben, es ist und soll bleiben Regel und Richtschnur des Lebens, aber es gibt den Christen keine Kraft, keine Lust, diese guten Werke auch zu vollbringen. Das kann allein das Evangelium thun, die Predigt von der großen Liebe Gottes zur verlorenen Sündnerwelt. Wenn man Christen vorhält, was Gott Großes an ihnen gethan hat, dann werden sie fröhlich und willig, um Gottes willen, aus herzlicher Dankbarkeit zu ihm seine Gebote zu halten, in seinen Wegen zu wandeln. Mit dem Evangelium, mit der erfahrenen Liebe und Gnade Gottes sollen Christen ermahnt, gereizt und gelockt werden zu guten Werken. Daher schreibt auch Luther zu dieser Stelle: „Er spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er predigt denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie williglich thun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu thun ist. Denn wer es nicht williglich thut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ; und wer's mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger und Regierer, sondern ein weltlicher Stockmeister. Ein Gesetzgeber dringt mit Dräuen und Strafen; ein Gnadenprediger lockt und reizt mit erzeugter göttlicher Güte und Barmherzigkeit; denn er mag keine unwilligen Werke und unlustigen Dienst, er will fröhliche und lustige Dienste Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen, lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwänglich geschenkt und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also thue, Gott zu Ehren, seinem Nächsten zu gute, der ist nichts und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Dräuen reich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmilzt und zerfließt? Es ist nicht Menschen Barmherzigkeit, sondern Gottes Barmherzigkeit, die uns gegeben ist, und die St. Paulus will von uns angesehen haben, uns zu reizen und zu bewegen.“ (XII, 318 f.)

Doch wozu ermahnt nun der Apostel die Christen? „Daß ihr eure Leiber begeben zum Opfer.“ Ein Opfer sollen die Christen darbringen. Opfer darbringen ist ein priesterliches Amt und Geschäft. Sollen die Christen Opfer darbringen, so müssen sie Priester sein. Und die Christen sind auch in der That und Wahrheit Priester Gottes. Nicht zwar von Natur, aus sich selbst sind sie Priester, aber der rechte Hohepriester, Jesus Christus, „der treue Zeuge und Erstgeborene von den Todten, und ein Fürst der Könige auf Erden“, der hat uns geliebt, und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blut, „und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater“. (Offenb. 1, 5. 6.) Die Christen sind nun das „königliche Priesterthum“. (1 Petr. 2, 9.) Sie brauchen keinen menschlichen Mittler

mehr. In Christo haben sie einen freien Zugang zum Gnadenthron Gottes (Röm. 5, 2.), sie können selbst in Christo getrost vor Gott treten und ihre priesterlichen Rechte und Pflichten vor ihm ausüben! Luther schreibt hierzu: „Hier lasse ich jedermann Unterschied suchen und treffen zwischen dem äußerlichen scheinenden Priesterthum und diesem innerlichen geistlichen Priesterthum. Jenes haben nur etliche und ein wenig zu sich gerissen; dies aber ist aller Christen gemein. Jenes ist ohne Gottes Wort von Menschen also aufgeworfen und genennet; dies ist ohne Menschentand durch Gottes Wort gegründet. Jenes wird äußerlich an der Haut mit leiblichem Oele angeschmieret; dies wird mit dem Heiligen Geist inwendig im Herzen gesalbet. Jenes preiset und lobt seine Werke und Verdienste; dies predigt und preiset Gottes Gnade und seine Ehre. Jenes läßt den Leib ungeopfert mit seinen Lüsten, ja weidet und nährt das Fleisch mit seinen Lüsten; dies aber tödtet und opfert den Leib mit seinen Lüsten. . . . Dies Priesterthum läßt sich nicht machen oder ordnen. Hier ist kein gemachter Priester; er muß Priester geboren sein und erblich aus der Geburt mit sich bringen. Ich meine aber die neue Geburt, aus dem Wasser und Geist; da werden alle Christen solche Priester, des höchsten Priesters Christi Kinder und Mit-erben.“ (XII, 315 f.)

Das Hauptamt eines Priesters ist nun aber dieses, daß er Gott Opfer darbringe. Als Priester müssen auch die Christen Gott Opfer darbringen. Wie einst im alten Testament das Volk Gottes durch seine Priester Gott Opfer darbrachte, so soll auch Gottes Volk im neuen Testament Gott opfern im heiligen Schmuck. Der Apostel Petrus ermahnt die Christen, daß sie sich bauen „zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum“. (1 Petr. 2, 5.) Allerdings nicht für ihre Sünden sollen die Christen opfern. Das Sühnopfer für ihre Sünden hat Christus dargebracht. Mit diesem Einen Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. (Hebr. 10, 14.) Christen bringen Lob- und Dankopfer dar Gott zu Ehren und ihrem Nächsten zum Dienst. „Nun, der Name und Titel des Priesterthums ist herrlich und bald genennet und gerühmet von jedermann: aber das Amt und Opfer ist seltsam, da grauet jedermann vor; denn es gilt Leben, Gut, Ehre und Freunde, und alles, was die Welt hat; gleichwie es Christo goltten hat am heiligen Kreuze. Da will niemand hinan, daß er Tod für Leben, Pein für Lust, Schaden für Gut, Schande für Ehre, Feinde für Freunde wählen und nehmen soll; denn so hat Christus gethan am Kreuze uns zum Exempel. Und soll dennoch solches alles thun, nicht für sich selbst noch zu seinem Nutz, sondern seinem Nächsten zu Dienst und Gott zu Lob und Ehren, wie Christus seinen Leib geopfert hat: das ist ein hochehrlich Priesterthum. . . . Wer so thut, der ist ein Christ und wird mit Christo Ein Ding, und ist seines Leibes Opfer mit dem Opfer Christi Leibes Ein Opfer.“ (Luther, XII, 316.)

Dazu ermahnt der Apostel die Christen, daß sie ihre Leiber zum Opfer darbringen. Nicht das will der Apostel sagen, daß wir nur unsere Leiber, nicht aber unsere Seele Gott darbringen sollen. Dann wäre ja das ganze Opfer nichts als Heuchelwesen, ein opus externum, an dem Gott kein Wohlgefallen hätte. Der Apostel schließt hier vielmehr die Seele mit ein. Den ganzen Menschen sollen die Christen zum Opfer geben in herzlichster Dankbarkeit, wie Christus sich selbst, er, der Gottmensch, sich ganz für uns eingesetzt hat zum Opfer. Luther sagt daher mit Recht: „Was will oder kann jemand mehr opfern, denn sich selbst mit allem, das er ist und hat? Geht der Leib hin und wird ein Opfer, so gehet alles dahin, was dem Leib angehört.“ (XII, 319.) Und Balduin schreibt, daß dieses Opfer darin bestehe, „quando homo se totum, hoc est omnes cogitationes, affectus, actiones, ac instituta ad Deum refert tanquam sacrificium“. Das ist das Opfer, das Gott von uns haben will, den ganzen Menschen mit allen seinen Gaben, Kräften, Werken und Gütern. Gott will das Höchste und Beste von uns haben, uns selbst ganz und gar. Aber nicht ohne Absicht sagt der Apostel gerade, daß die Christen ihre Leiber zum Opfer darbringen sollen. Der Leib ist das Organ und Instrument, wodurch unser Leben sich thätig erweist, wodurch wir den Dienst Gottes auch nach außen hin zeigen und beweisen. Der Leib mit allen seinen Gliedern und Kräften soll in Gottes Dienst gestellt werden.

Ihre Leiber sollen die Christen begeben, darstellen (*παραστήσαι*) zum Opfer. Darin bestand das alttestamentliche Opfer, daß das Opfethier getödtet wurde. Christen sollen ihre Leiber nicht tödten, sondern sie Gott übergeben, sie ganz und gar hingeben zu seinem Dienst, zu seiner Ehre. Christen sollen wissen, daß ihr Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, und darum Gott preisen an ihrem Leibe. (1 Cor. 6, 19. 20.) Sie sollen so leben und wandeln, daß durch all ihr Thun und Lassen, durch ihr Reden und Denken, durch ihre Neigungen und Begierden Gott geehrt und gepriesen werde. Ihr ganzes Wesen und Leben soll zur Ehre Gottes gereichen. Es wird hier derselbe Gedanke ausgesprochen, den der Apostel schon im 6. Capitel dieses Briefes ausgeführt hat: „So laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihm Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Auch begehbet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begehbet euch selbst Gotte, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gotte zu Waffen der Gerechtigkeit.“ „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienste der Unreinigkeit, und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, so begehbet nun eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden.“ (Röm. 6, 12. 13. 19.)

Und so sind denn unsere Leiber ein Opfer, „daß da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei“. Was will der Apostel damit sagen? Unsere älteren Ausleger finden in diesen Worten einen Gegensatz zu den Opfern des alten Testaments. Luther z. B. schreibt: „Diese Worte ‚lebendig‘,

‚heilig‘, ‚angenehm‘, setzt St. Paulus freilich darum, daß er die Opfer des alten Testaments aufhebe und dasselbige ganze Priesterthum abthue. Denn die Opfer des alten Testaments waren Rinder, Schafe und Böcke: deren blieb keines lebendig, sondern wenn's geopfert werden sollte, ward es geschlachtet, verbrennet und von den Priestern verzehrt. . . . Also auch war des alten Testaments Opfer keines heilig, denn nur äußerlich und zeitlich, bis es verzehret war. . . . Also war auch das Opfer im alten Testament nicht angenehm vor Gott an sich selbst, es machte auch niemand angenehm.“ (XII, 320 f.) Aber es läßt sich diese Meinung doch kaum halten. Denn einmal deutet der Apostel einen solchen Gegensatz gegen die Opfer des alten Testaments mit keinem Worte an; und sodann waren doch gewißlich diese Opfer in ihrer Weise lebendig, heilig und Gott angenehm. Gott hatte sie selbst befohlen, sie sollten Vorbilder und Schatten sein auf das rechte große Sühnopfer Christi und auch auf diese Dankopfer der Christen im neuen Testament. Und was nun die Opfer im alten Testament auf eine gewisse Weise waren, sind die neutestamentlichen Opfer voll und ganz: lebendig, heilig, Gott wohlgefällig.

Wenn die Christen ihre Leiber, sich selbst mit allen ihren Kräften, Gott opfern, so opfern sie nicht etwas Todtes, sondern etwas Lebendiges, etwas, was auch in Gottes Augen lebt und gilt. Es sind ja Christen, die sich selbst opfern, Christen, die aus dem Tode ihrer Sünden auferstanden sind und Gotte leben. Die Christen begeben sich selbst Gotte als solche, „die da aus den Todten lebendig sind“. (Röm. 6, 13.) Als solche, die der Sünde abgestorben sind und Gotte leben, regen und bewegen sie ihre neuen Gnadenkräfte zum Dienste des Nächsten und zur Ehre Gottes. — Und weiter nennt der Apostel das Opfer der Christen ein heiliges. Was heilig ist, ist ausgesondert vom gewöhnlichen Gebrauch und in Gottes Dienst gestellt. Indem wir unsern Leib opfern, stellen wir denselben mit allen seinen Gliedern in den Dienst Gottes. „‚Heilig‘ aber heißt“, so schreibt Luther (XII, 321), „das allein zu Gottes Dienst und Ehre gerichtet ist und deß alleine Gott gebraucht. Darum ist das Wörtlein ‚heilig‘ also zu verstehen, daß wir in uns Gott lassen sollen allein wirken und sein eigen, heiliges Werkzeug sein, wie er spricht 1 Cor. 6, 19. 20.: ‚Eure Glieder sind ein Tempel des Heiligen Geistes, und sind nicht euer eigen; so ehret nun und traget Gott in eurem Leibe und Geiste, welche sind Gottes‘; item, Gal. 6, 17.: ‚Ich trage die Malzeichen meines HErrn Jesu an meinem Leibe.‘ Wer nun ein Werk thut zu seiner eigenen Ehre oder Lust, deß Opfer ist entheiligt, wie die thun, die mit ihren Werken Lohn und Verdienst suchen vor Gott, es sei zeitlich oder ewig. Das macht, sie sind noch nicht getödtet zum Opfer; denn dies Opfer kann nicht heilig sein, es sei denn zuvor lebendig, das ist, getödtet vor der Welt und vor sich selbst, daß es nicht das Seine suche.“ — Und so ist endlich auch dieses Opfer Gott wohlgefällig. Das ist wahrlich Gott angenehm und gefällig, wenn die Christen so im

Glauben sich selbst dargegeben Gott zum Dienst. Zwar ist dieses Opfer der Christen noch nicht vollkommen, es klebt immer noch die Sünde daran. Aber die Christen bringen im Glauben dieses Opfer dar, und so hat Gott um Christi willen daran ein herzliches Wohlgefallen.

Und endlich fügt der Apostel noch hinzu: „Welches sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Dieses, daß die Christen ihre Leiber Gott darbringen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, ist ihr vernünftiger Gottesdienst. Der Apostel hat auch hier wohl nicht den Gegensatz zum alten Testament im Auge, da man unvernünftige Thiere opferte, während die Christen sich selbst als vernunftbegabte Wesen Gott darbringen. Es läßt sich doch nicht wohl der Gottesdienst, den Gott selbst den Juden geboten hatte, als ein unvernünftiger bezeichnen. Der Gegensatz ist wohl hier der bloß äußerliche Gottesdienst, das *opus operatum*. Das ist ein unvernünftiger Gottesdienst, weder Gottes noch unser selbst würdig, wenn wir nur äußerlich einige scheinbar gute Werke thun, von denen Herz und Gewissen nichts wissen. Dieser Gottesdienst ist ein solcher, der aufrichtig ist vor Gott, der aus dem Herzen kommt. „Summa, solchen unsern vernünftigen Gottesdienst heißt er den rechten geistlichen Gottesdienst des Herzens, so im Glauben und Erkenntniß Gottes geschieht; und hiermit verwirft er alle Gottesdienste, so außer dem Glauben geschehen, als eitel unvernünftige Gottesdienste, ob sie gleich auch äußerlich und leiblich geschehen und einen Schein haben großer Heiligkeit und geistlichen Lebens.“ (Luther, XII, 322.)

Doch der Apostel fährt fort und spricht: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille.“ B. 2. Mit diesen Worten zeigt St. Paulus an, wie die Christen ihren Leib, ihren ganzen Wandel als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringen, nämlich dadurch, daß sie sich nicht der Welt gleichstellen, sondern sich verändern. Dann zunächst bringen Christen ihren Leib zum Opfer dar, wenn sie sich nicht dieser Welt gleichstellen. Dieser Welt (*τῷ αἰῶνι τούτῳ*) sollen sich die Christen nicht gleichstellen. *ὁ αἰὼν οὗτος* ist eigentlich diese ganze, jetzt bestehende Weltzeit, die da währen soll bis zur Wiederkunft Christi zum Gericht, um dann einer neuen Weltzeit, einer neuen Ordnung der Dinge Platz zu machen. (*ὁ αἰὼν ἐκείνος*, Luc. 20, 35.; *ὁ αἰὼν ὁ ἐρχόμενος*, Luc. 18, 30.; *ὁ αἰὼν μέλλον*, Hebr. 6, 5.) Und diese gegenwärtige Weltzeit ist eine böse Zeit (Gal. 1, 4.), eine Zeit, die gegen Gott und sein Wort und seine Wahrheit gerichtet ist, deren Weisheit der Weisheit Gottes entgegensteht. (1 Cor. 2, 6. 7.) Der Fürst und Gott dieser Zeit ist der Teufel, der der Ungläubigen Sinn verblindet. (2 Cor. 4, 4.) Und so werden dann metonymisch unter *ὁ αἰὼν* auch die Menschen dieser Zeit verstanden, die Gottlosen und Ungläubigen, die Kinder dieser Welt (*οἱ τοῦ αἰῶνος τούτου*, Luc. 16, 8. 20, 34.), die da wandeln

nach dem Lauf dieser Welt (Eph. 2, 2.), die diese jetzige Welt und Zeit lieb haben (2 Tim. 4, 10.), mit allen ihren Sinnen und Gedanken in dieser Zeit aufgehen und nach jener Welt nicht fragen, die sich von dem Teufel, dem Gott dieser Weltzeit, noch regieren lassen (2 Cor. 4, 4.), noch in seiner Macht und Gewalt sind. Diesen Kindern der Welt, den Ungläubigen und Gottlosen, sollen sich die Christen nicht gleichstellen (συσχηματίζεσθε). Die Christen sollen nicht die Gestalt, die Art und Weise der Kinder dieser Welt an sich haben, sie sollen nicht ebenso denken, reden, handeln und leben wie jene.

Dieser bösen, argen Welt sollen Christen sich nicht gleichstellen, sondern „verändert euch“, so sagt der Apostel weiter. Wir Christen sollen uns verändern (μεταμορφωσθε), das heißt, wir sollen eine andere Gestalt, Art und Weise annehmen. Gerade dadurch kommt es bei den Christen dazu, daß sie sich der Welt nicht mehr gleichstellen, nicht mehr den Habitus der Welt an sich tragen, daß sie sich umwandeln, eine andere Art und Weise, eine andere Gestalt annehmen. Sollen die Christen sich verändern, so liegt darin, daß sie von Natur die Art, den Habitus dieser Welt an sich tragen. Und so ist es ja auch. Die Christen sind von Natur Fleisch, vom Fleisch geboren. Wohl sind sie durch die Wiedergeburt nun auch Geist geworden, durch den Heiligen Geist ist etwas Neues, der neue Mensch, in ihnen geschaffen, sie sind durch den Glauben in Christo eine neue Creatur. Aber dieser neue Mensch, dieses neue Wesen ist noch schwach und unvollkommen. Den Christen klebt immer noch das Fleisch, das alte Wesen an, und so müssen sie immer mehr sich verändern und umwandeln in ihre neue, himmlische Art, daß sie als Kinder Gottes denken, reden, leben, wandeln und handeln. „Aber hierbei siehst du“, sagt Luther (XII, 324), „daß St. Paulus einen Christen nicht allerdinge von Sünden und Bosheit rein urtheilt, weil er befiehlt, wir sollen uns verändern und verneuern im Sinn. Wo aber noch Veränderung und Verneuerung ist, da ist noch etwas über vom Alten und Bösen; dasselbe ist aber Sünde, welches den Christen nicht wird zugerechnet um desselbigen willen, daß sie täglich daran arbeiten, ändern und neuern; denn es ist wider ihren Willen an ihnen, Röm. 7, 15. und Gal. 5, 17.: ‚Fleisch und Geist sind wider einander, darum thut ihr nicht, was ihr wollt.‘“ Daher gebraucht auch Paulus hier die Präsensform des Verbums. Daß die Christen sich der Welt nicht gleichstellen, sondern sich verändern, das ist nicht mit einem Male abgethan, sondern das muß fort und fort gehen das ganze Christenleben hindurch. Das ganze Christenleben ist ein Sichumgestalten in die neue, himmlische Art. Täglich muß das fortgehen, daß die Christen der Welt sich nicht gleichstellen, daß sie die weltliche Art und Gesinnung fliehen, daß sie immer mehr sich umgestalten, daß der neue Mensch in ihnen wachse und zunehme. Erst nach dem Tode ist diese Umwandlung vollendet, erst dann ist in den Christen das Ebenbild Gottes vollkommen wieder hergestellt.

Und der Apostel sagt nun weiter, wodurch diese Umgestaltung sich vollzieht, nämlich „durch Verneuerung eures Sinnes“. Nicht von einer bloß äußerlichen Umgestaltung unseres Lebens und Wandels redet hier Paulus, daß man äußerlich die groben Sünden und Laster meidet und einige scheinbar gute Werke thut und äußerlich ehrbar lebt, während das alte sündliche Herz ganz unverändert bleibt, sondern von einer inneren Umwandlung, die dadurch zu Stande kommt, daß unser Sinn, unser ganzes Denken, Urtheilen und Wollen ein anderes, ein neues wird. Und zwar so sollen wir unsern Sinn verneuern, daß wir allezeit prüfen, welches da sei der Wille Gottes. Darin zeigt sich recht eigentlich die neue Gesinnung der Christen, daß sie vor allen Dingen nach Gottes Willen fragen, Gottes Willen zu erkennen suchen und nach diesem erkannten Gotteswillen handeln, denn, wie Calov ganz richtig bemerkt, *haec doctrinaria non solum est theoretica, sed practica, ut nempe non cognoscamus modo, quae sit voluntas dei bona, placens et perfecta vel quodnam juxta dei voluntatem bonum sit, deo placens vel acceptum et perfectum, sed id etiam agere atque exequi studeamus.*

Soll es aber dahin mit uns kommen, so muß eben unser Sinn, unser Verstand und Wille erneuert, ein anderer werden, als er von Natur ist. Von Natur prüfen wir nicht und fragen nichts nach Gottes Willen, sondern nur nach unserm eigenen Willen, nach dem Willen des Teufels und der Welt. Uns selbst und der Welt und ihrem Gott suchen wir zu gefallen. Erst muß unser Herz und Sinn erneuert werden durch den Heiligen Geist, dann erst trachten wir darnach, den Willen Gottes zu erkennen, zu forschen und zu fragen, was Gottes Wille sei, und nach diesem erkannten Willen Gottes zu handeln und zu wandeln. Dahin muß es mit uns kommen, wie Luther sagt: „Daß wir weder der Welt Weise, noch unserer eigenen Vernunft und guter Meinung folgen, sondern immerdar unsern Sinn und Willen brechen, und anders thun und leiden, denn Vernunft und Wille vorgibt, damit wir der Welt ja immer ungleich und im Widerspiel fahren; so werden wir täglich verändert und verneuert in unserm Sinn, das ist, daß wir täglich je mehr und mehr halten von dem, das die Welt und Vernunft haßt; als daß wir täglich je lieber und lieber arm, krank, verachtet, Narren, Sünder werden, und zuletzt Tod besser denn Leben, Thorheit theurer denn Weisheit, Schande edler denn Ehre, Armuth seliger denn Reichthum, Sünde herrlicher denn Frömmigkeit achten.“ (XII, 323.)

Diesen Willen Gottes beschreibt nun der Apostel noch etwas genauer und fügt als Apposition drei substantivirte Adjective hinzu, durch die er zeigt, was der Wille Gottes an uns ist, nämlich das Gute, das ihm Wohlgefällige und das Vollkommene. Gott will nur das Gute, er haßt alles Böse, er fordert von uns in seinem Gesetz, daß wir das Böse fliehen und meiden und dem Guten allein nachjagen. Das ist ihm wohlgefällig, daß wir unser Leben nach seinen Geboten immer mehr einrichten.

Und das will Gott, daß wir vollkommen sind, wie auch er vollkommen ist. (Matth. 5, 48.) Darin besteht die Erneuerung unseres Sinnes, daß wir Christen in allen Dingen, bei alle dem, was wir hier thun und lassen, zuerst nach Gottes Willen fragen, prüfen, was in dieser oder jener Sache nach Gottes Willen gut, ihm wohlgefällig und vollkommen ist, daß wir unser ganzes Leben nach Gottes Wort einrichten. Wenn so unser Sinn erneuert wird, daß er allein nach Gottes Willen fragt, Gottes Willen prüft und erforscht, dann werden wir uns dieser Welt nicht mehr gleichstellen, sondern uns immer mehr umgestalten in die neue, himmlische Art, dann bringen wir unsere Leiber, unsern ganzen Wandel, uns selbst Gott dar zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist.

Bisher hat der Apostel die Christen zur Heiligung im Allgemeinen ermahnt, hat sie ermahnt, ihr ganzes Leben als ein Dankopfer in Gottes Dienst zu stellen. Nun folgen einzelne, besondere Ermahnungen, und als erste die Ermahnung zur wahren, christlichen Demuth gegen die Brüder. Die Demuth ist mit eine der Grund- und Cardinaltugenden der Christen, und doch will das natürliche, stolze und hochmüthige Herz so gar nicht daran, wahre Demuth zu üben. So heißt es nämlich weiter in unserm Text: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jeder-mann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebühret zu halten; sondern daß er von ihm mäßig-lich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens.“ B. 3. Mit *ἡγάπη* schließt der Apostel diese neue Ermahnung an die vorhergehende an. Was folgt, dient dem Vorhergehenden zur Erläuterung und Begründung. Es bedarf wirklich Erneuerung unseres Sinnes, wenn wir Gott dienen, ihm uns zum Opfer ergeben wollen, denn unser natürlicher Sinn ist stolz und hochmüthig. Nur wenn der Sinn erneuert ist, daß er den Willen Gottes prüft, kommt es zur wahren, Gott wohlgefälligen Demuth. „Ich sage“, so spricht der Apostel. Sagen steht hier wohl im Sinne des Bittens und Ermahnens, wie denn auch z. B. Flacius und Bengel hier *λέγω* durch edico wiedergeben. Wiederum bei dieser neuen Ermahnung erinnert der Apostel, wie schon in B. 1., an die Gnade Gottes, aber nicht an die Gnade oder Barmherzigkeit Gottes, die seine Leser erfahren haben, sondern an die Gnade, die ihm gegeben ist. Auch sonst gebraucht wohl der Apostel diesen Ausdruck, z. B. Röm. 15, 15. Eph. 3, 2. Was der Apostel damit sagen will, sehen wir aus Röm. 1, 5.: „Durch welchen wir haben empfangen Gnade und Apostelamt.“ Der Apostel erinnert seine Leser an sein Amt, welches er von dem Herrn empfangen hatte, an sein Amt als ein Apostel Jesu Christi, „unter allen Heiden den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter seinem Namen“. Kraft seines Apostolats, seiner apostolischen Autorität ermahnt er, um so seiner Ermahnung um so größeres Gewicht, um so größeren Nachdruck zu geben. Und mit Absicht wählt der Apostel diesen Ausdruck, daß er sein Amt eine Gnade

nennt, die ihm von Gott gegeben sei. Nicht sich selbst, nicht seiner Tüchtigkeit schreibt der Apostel etwas zu von dem, das er ist und gethan hat, sondern allein der Gnade Gottes. (Vgl. 1 Cor. 15, 9. 10. Eph. 3, 7. 8.) So stellt der Apostel gleich im Anfang seiner Ermahnung sich selbst als ein Exempel wahrer Demuth hin. Mit Recht sagt Bengel: Ipse Paulus exemplum praebet σωφροσύνης, quam commendat, ne videatur temere hac formula, λέγω, edico, qua solus Christus absolute uti potuit, aliis tam ardua praescribere. Jedermann, das heißt, einen jeglichen unter ihnen (παντὶ τῷ ὄντι ἐν ὑμῖν) ermahnt der Apostel. Einem jeden gilt diese Ermahnung, wie hoch er auch stehe, wie reich begnadet er sei, welches Ansehen er auch in der Gemeinde genieße.

Und wozu ermahnt nun St. Paulus? Dazu, daß keiner über Gebühr von sich halte, sondern daß er mäßiglich von sich denke und urtheile. Einer schönen Paronomasie bedient sich hier der Apostel, indem er viermal das Wort φρονεῖν mit seinen Zusammensetzungen gebraucht. Darin also besteht die wahre Demuth, „daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebührt zu halten“. Wir sollen nicht weiter von uns halten (ὕπερ φρονεῖν). Das Wort ὑπερφρονεῖν bedeutet das übermäßige, maßlose Halten von sich selbst, daß man eine zu hohe Meinung hat von sich selbst, von seinen Gaben, Kräften und seinem Thun. Der Apostel erklärt selbst seine Meinung noch genauer, wenn er hinzusetzt: παρ' ὃ δεῖ φρονεῖν, daß man mehr auf sich hält, als man halten sollte, als es sich gebührt und recht ist. Nicht darin besteht also das Wesen der christlichen Demuth, daß wir uns selbst verachten und wegwerfen, daß wir gar nichts halten von unsern Gaben, Kräften und unserm Thun, das alles doch Gott uns gegeben hat, aber wir sollen hierbei nicht über das rechte Maß hinausgehen. Der so tief demüthige Apostel rühmt auch bei Gelegenheit sich selbst, seine Gaben und Werke und sagt, daß er mehr gearbeitet, mehr gelitten habe für Gottes Reich denn andere. Wer aber mehr von sich denkt, als sich gebührt, als recht ist, der ist stolz auf sich und seine Gaben und Werke, der überhebt sich selbst, der kommt dahin, daß er andere gering achtet, auf andere mit Verachtung herabsieht, die nach seiner Meinung weniger Gaben haben als er selbst. Niemand soll zu hoch von sich halten, „sondern daß er von ihm mäßiglich halte“, so übersetzt Luther ganz vortrefflich. Er soll von sich halten εἰς τὸ σωφρονεῖν, das heißt, er soll so von sich halten, daß er mäßig und nüchtern dabei denkt, daß er das rechte Maß dabei einhält, daß er gesund und nüchtern in seinem Urtheil über sich selbst ist und sich den Blick nicht trüben läßt durch Eigenliebe und Selbstgefälligkeit.

Was will nun aber der Apostel mit den Worten sagen, die er noch hinzusetzt: „ein jeglicher, nachdem Gott ausgetheilet hat das Maß des Glaubens“? Luther gibt vortrefflich den Sinn dieser Worte wieder. Er sagt also: „So will nun St. Paulus sagen, daß, wie mancherlei die Gaben, Werke oder Wesen äußerlich sind, so soll sich nie-

mand derselbigen gut dünken und besser denn andere sein wollen; sondern ein jeglicher soll sich seines Glaubens gut dünken, den wir alle haben, wiewohl nicht im gleichen Maße, einer stärker denn der andere. Aber doch ist das einerlei und gleich, das der Glaube besitzt, nämlich *Jesus Christus*. Denn der Schwächer am Kreuz hat ebensowohl *Jesus Christum* und auch ebenso viel an ihm durch seinen Glauben, als St. Peter, Paul, Abraham und die Mutter Gottes, und alle Heiligen, ob er gleich nicht so einen starken Glauben hätte. Daß nun die Gaben ungleich sein, so ist des Glaubens Gut gleich. Weil wir aber allein des Glaubens Gut uns rühmen sollen und nicht der Gaben, so soll ein jeglicher des andern Gaben lassen so gut sein als die seine und damit dem andern dienen, der mir gleich ist im Glaubens Gut; so bleibt Einigkeit der Liebe und Einfältigkeit des Glaubens, und fällt niemand auf sein eigen Werk und Verdienst.“ (XII, 325 ff.) Der Nachdruck in diesem Satze liegt auf dem *ἐκαστω*, welches ohne Zweifel zu *ἐμέρει* gehört, und das der Apostel mit starker Emphase dem Satze voranstellt: wie Gott einem jeglichen zugetheilt hat ein Maß des Glaubens. (Vgl. auch 1 Cor. 3, 5.) Der Apostel will etwa dieses sagen: Soll es bei euch dahin kommen, daß ihr nicht mehr zu hoch von euch selbst denkt und euch deswegen über andere erhebt, daß ihr vielmehr mäßig und nüchtern seid in dem Urtheil über euch selbst, so nehmt zum Maßstab eurer Selbsteurtheilung nicht etwa die Gaben, sondern „ein jeglicher sehe zu, daß er seinen Dünkel im Glauben fasse und bewahre“. (Luther.) Bedenket, daß Gott einem jeglichen unter euch, auch dem Geringsten, diesen Glauben zugetheilt hat, daß wenn er auch ein verschiedenes Maß von Glauben gibt, dem einen ein größeres, dem andern ein geringeres, so ist doch des Glaubens Gut gleich. Ihr alle habt im Glauben *Christum* und in ihm seine Gerechtigkeit und Seligkeit. Bedenket, daß Gott diesen Glauben euch zugetheilt hat ohne euer Verdienst und Würdigkeit. So kommt es zur wahren christlichen Demuth und Einigkeit, daß keiner über den andern sich erhebt, wenn die Christen immer bedenken, daß sie alle von Natur gleich sind, gleicherweise verlorene und verdammte Sünder, daß Gott sich ihrer gleicherweise aus Gnaden erbarmt und sie alle durch den Glauben zu seinen Kindern und Erben der ewigen Seligkeit gemacht hat.

Im Folgenden begründet und erläutert (*γράφ*) der Apostel nun weiter, warum niemand weiter von sich selbst halten solle, denn sich gebühret zu halten, warum ein jeder von sich mäßiglich halten solle. Wohl haben die Christen verschiedene Gaben, der eine ein größeres, der andere ein geringeres Maß, aber alle diese Gaben hat Gott ihnen gegeben aus Gnaden, und zwar nicht dazu, daß sie dieselben zu ihrem eigenen Ruhm und Nutzen, sondern zum Dienst und Nutzen ihrer Brüder gebrauchen sollen. So fährt Paulus fort: „Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben: also sind wir viele Ein Leib in *Christo*; aber unter

einander ist einer des andern Glied. Und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.“ B. 4—6a. Um seinen Lesern es recht klar vor die Augen zu stellen, wie sie gar keine Ursache haben, zu hoch von sich zu halten, sich selbst zu erheben und ihre Brüder zu verachten, so führt der Apostel ein Gleichniß aus dem gewöhnlichen Leben ein, das Gleichniß von dem Leib und seinen Gliedern, dasselbe herrliche Bild, das Paulus noch weiter ausführt 1 Cor. 12, 12. ff. Wir Menschen haben nur Einen Leib, aber an diesem Leib viele Glieder. Alle die vielen Glieder bilden eben diesen lebendigen Organismus, den wir Leib nennen. Die Glieder des Leibes stehen also nicht von einander unabhängig da, sondern sie stehen in der engsten und innigsten Gemeinschaft mit einander. Aber obwohl die Glieder Einen Leib bilden, so haben sie doch keineswegs alle einerlei Geschäft, nicht alle eine und dieselbe Aufgabe, dasselbe Werk zu verrichten, sonst könnte der Leib nicht bestehen, sondern sie haben gar verschiedene Geschäfte und Aufgaben, das eine diese, das andere jene, das eine eine wichtigere und nöthigere als das andere. Und doch erheben sich die Glieder nicht dieses Unterschieds halben, läßt sich nicht eins mehr dünken als das andere. „Ein jeglich Glied ist zufrieden und läßt sich genügen daran, das es hat, und fragt nicht darnach, ob ein ander Glied edler sei. Als, die Nase ist nicht so edel, als das Auge; noch halten sich die beiden also gegen einander, daß die Nase nicht zürnt, ob sie nicht Auge sei, sondern gönnet dem Auge seinen Adel und gefällt ihr wohl. Wiederum, brüstet sich das Auge nicht wider die Nase noch verachtet sie, sondern gefällt ihm aller Dinge wohl, was andere Glieder haben. . . . Wie ungleich hier das Maß und Ehre der Glieder unter einander ist, so sind sie alle darin gleich, daß sie Glieder des Leibes sind, eins sowohl als das andere, und das Auge mag nicht sagen, es habe mehr Recht am Leibe, denn das allerunehrlichste Glied, mag auch nicht rühmen, es sei der Leib mehr oder höher sein denn eines andern; es thut's auch nicht, sondern läßt den Leib gemein und gleich sein aller Glieder.“ (Luther, XII, 330.) Und ihre verschiedenen Geschäfte richten die einzelnen Glieder aus nicht zu ihrer Ehre, zu ihrem Nutzen, sondern um damit den andern Gliedern und also dem ganzen Leib zu dienen und sein Wohlbefinden zu fördern. „Ein jeglich Glied führt seine Werke zu Nutz dem andern Glied und dem Leibe. Denn das Auge sieht, wo die Hand thun und der Fuß gehen soll; der Fuß geht und trägt den Leib, daß dem Auge nicht Schaden geschieht; und ist immer ein Glied für das andere und nicht für sich selbst sorgfältig und schäftig; also daß man kein feiner Exempel der Liebe und guter Werke finden kann, denn an den Gliedern unsers eigenen Leibes, darin Gott solch Gesetz der Liebe mit so lebendigen und kräftigen Exempeln geschrieben hat, das wir täglich an uns tragen und immer vor Augen haben.“ (Luther, XII, 331.)

Ebenso steht es nun auch mit den Christen. Wir, die Vielen, so sagt Paulus, sind Ein Leib. Die Christen stehen nicht allein, sondern sie sind

aufs engste und innigste mit einander verbunden, sie bilden Einen lebendigen Organismus, Einen Leib. Und zwar sind sie Ein Leib in Christo. Christus, ihr Herr und Haupt, in dem sie alle durch den Glauben sind, den sie alle durch den Glauben ergriffen haben, ist das Band, das sie alle verbindet zu Einem geistlichen Leibe. Aber unter einander, was jeden einzelnen anbelangt, so ist einer des andern Glied. Wie die Glieder des Leibes, so sind auch die Christen unter sich angewiesen auf ihren gegenseitigen Dienst. Sie haben ihre Gaben empfangen und sollen sie gebrauchen zum Nutzen und Vortheil der andern, nicht zu ihrem eigenen Ruhm, zu ihrer eigenen Ehre. Und wie die Glieder des Leibes, so haben nun auch die Christen mancherlei, verschiedene Gaben, Gnadengaben, die verschieden sind gemäß der Gnade, die ihnen gegeben ist. Gott hat die Christen mit mancherlei Gaben ausgerüstet, eben damit sie als Glieder mit diesen Gaben sich unter einander dienen können. Wie sollten da die Christen sich noch überheben, sich mehr dünken lassen als andere, die andere Gaben empfangen haben? Sie wissen, die andern sind ebensowohl Glieder an dem Leibe Christi als sie, haben denselben Antheil an Christo, ihrem Heiland, sind ihre Brüder in Christo. Alle Gaben, die sie haben, sind *χαρίσματα*, sind Gnadengaben, ihnen von Gottes Gnade gegeben nicht zu ihrer Ehre und zu ihrem Nutzen, sondern zum Dienst der andern Glieder, daß also der Leib Christi erbaut werde. Wenn so die Christen sich ansehen als Glieder Eines Leibes, die nur aus Gnaden alles empfangen haben zum Dienst der Brüder, dann muß aller Hochmuth und alle Selbstüberhebung schwinden, dann kommt es bei ihnen zu der rechten, wahren Demuth, zu rechter christlicher Liebe und Einigkeit.

Diese Epistel ist überaus reich an herrlicher Lehre und Mahnung für die Christen. Sie ermahnt die Christen, die Gottes Barmherzigkeit an sich erfahren haben, zu einem neuen, heiligen Leben und zeigt, worin dieses neue Leben besteht. Eine ganz allgemeine Disposition, die den ganzen Text umfaßt, wäre daher diese: Das rechte Christenleben. 1. Seine Quelle, nämlich Gottes Barmherzigkeit. 2. Sein Wesen, daß wir uns Gott begeben zum Opfer nach Leib und Seele. 3. Sein Ziel, daß wir in ungeheuchelter Demuth Gott in den Brüdern dienen. Doch ist es jedenfalls besser, die Eigenthümlichkeit des Textes, daß er das Leben der Christen darstellt als ein Opfer, schon im Thema zum Ausdruck zu bringen, z. B.: Die rechten Opfer des neuen Testaments. 1. Worin sie bestehen: im Opfer unseres Leibes, in der Verneuerung unsers Sinnes, in dem Dienst an den Brüdern. 2. Was die Christen bewegen soll, sie darzubringen: die erfahrene Barmherzigkeit und Gnade Gottes. Oder: Der Christen Wandel — ein stetes Gott wohlgefälliges Opfer. Christen bringen dieses Opfer dar 1. in ihrem Verhalten gegen Gott, 2. gegen die Welt und 3. gegen ihre Brüder. Sollen die Christen Opfer darbringen, so müssen sie Priester sein

vor Gott. Auch dieser Gedanke läßt sich der Predigt zu Grunde legen: Die Christen als geistliche Priester. 1. Sie bringen sich selbst Gott zum Opfer dar. 2. Sie stellen sich nicht dieser Welt gleich. 3. In herzlichster Demuth dienen sie ihren Brüdern. Der Text redet von dem vernünftigen Gottesdienst der Christen. Auch darunter lassen sich die Hauptgedanken desselben zusammenfassen: Unser vernünftiger Gottesdienst. Er besteht darin, daß wir 1. unsere Leiber Gott zum Dankopfer darbringen, 2. uns nicht der Welt gleichstellen und 3. unsern Brüdern dienen. Auch unter diesen Gedanken lassen sich diese drei Theile zusammenfassen: Welches ist der gute, heilige und vollkommene Wille Gottes an uns? Der Inhalt dieser Epistel aber ist so reich, sie bietet so mannigfachen Stoff dar, daß es wohl am Platze ist, auch hin und wieder nicht die ganze Epistel auszulegen, sondern einen einzelnen Vers oder einzelne Verse herauszugreifen. So kann man nach dem 1. Vers reden von den Opfern des neuen Testaments, und zwar, was uns bewegen soll, sie darzubringen, worin sie bestehen, und wie sie beschaffen sind. Sehr wichtig ist es, daß wir nach dem 2. Vers den Christen ihre ernste Aufgabe vorhalten, sich der Welt nicht gleichzustellen, sondern sich zu verändern. Es ist das besonders wichtig gerade in unserer Zeit, da so manches weltförmige Wesen in unsere Gemeinden sich eindringen will. Wie zeigt sich die stete Wandlung der Christen in ihrem Leben? Dadurch, daß sie sich der Welt nicht gleichstellen, sondern prüfen, welches der gute, heilige Wille Gottes sei. Oder: Warum müssen wir die Ermahnung des Apostels beherzigen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich“? Weil so schwere Versuchungen dazu an uns herantreten, weil dieses Gleichstellen so unselige Folgen für uns hat. Die letzten Verse geben Gelegenheit, den Verkehr der Christen unter einander, das Verhalten zu den Brüdern ins rechte Licht zu stellen. Dabei sollte insonderheit das Bild des Leibes mit seinen Gliedern recht berücksichtigt und näher ausgeführt werden.

G. M.

Predigt über das Evangelium am Epiphaniastest.

Matth. 2, 1—12.

In Christo Jesu, dem neugebornen Könige der Juden, geliebte Zuhörer!

„Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten.“ Mit dieser Frage kamen einst, wie unser Text berichtet, die Weisen nach Jerusalem zum König Herodes. Es waren also Weise, die da kamen, das ist, gelehrte Leute, wahrscheinlich Naturforscher und Sternkundige, und sie kamen vom Morgenlande, das heißt, aus einem Lande, das gegen Morgen oder

östlich von Jerusalem lag, wahrscheinlich vom Lande Persien. Dasselbst hatte ihnen Gott durch einen eigens dazu erschaffenen Stern auf eine wunderbare Weise geoffenbart, daß Christus, der verheißene König der Juden, geboren sei. Durch diese himmlische Offenbarung war in den Herzen der Weisen sofort ein brünstiges Verlangen entstanden, den neugebornen König der Juden zu sehen, dessen Geburt auch ihnen kundgethan war, weil dieselbe nicht nur den Juden, sondern auch ihnen, den Heiden, zu gute kommen sollte. Da werden sie denn wie jene Hirten in der heiligen Christnacht unter einander gesprochen haben: Laßt uns nun gehen und die Geschichte sehen, die uns der Herr kund gethan hat. Aber wohin sollten sie gehen? Der wunderbare Stern, der sie wohl zum neugebornen König hätte hinführen können, war bald wieder verschwunden. Wo sollten sie jetzt den neugebornen König der Juden suchen? Wo anders, werden sie gedacht haben, als zu Jerusalem, in der königlichen Hauptstadt der Juden, und dort wiederum in dem Palaste des Königs. Und siehe da, das Auffuchen und Auffinden des Kindes ist ihnen so sehr am Herzen gelegen, ist ihnen eine so hochwichtige Sache, daß sie den weiten, beschwerlichen, gefährlichen Weg nach Jerusalem nicht scheuen, sich auch durch keinerlei Geschäfts- und Berufsangelegenheiten, noch viel weniger durch irgend ein weltliches Vergnügen abhalten lassen, sondern eilends kommen. Und kaum sind sie zu Jerusalem im Palast des Königs angelangt und vor diesen hingetreten, da rufen sie auch schon erwartungsvoll: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Das war also das erste und das einzige, was sie wissen wollten; das war jetzt ihr Ein und Alles, ihres Herzens sehnlichster Wunsch, nämlich, die rechte Antwort auf die Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“

Diese Frage, meine Lieben, muß auch uns allen am Herzen liegen, ja, sie muß uns allen die wichtigste Frage sein. Diese Frage muß uns so wichtig sein, so lieb uns unsere Seligkeit ist. Denn wer nicht einmal weiß, wo Christus zu suchen und zu finden ist, der wird ihn noch viel weniger schon gefunden haben und in seinem Herzen tragen. Haben wir aber Christum noch nicht gefunden, noch nicht in unsere Herzen aufgenommen, dann feiern wir das Epiphaniastage, das Fest der Erscheinung Christi, vergeblich; dann ist unsere Epiphaniastfreude, unsere Freude darüber, daß Christus einst nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden erschienen ist, im besten Falle eine bloß äußerliche, leere Scheinfreude. Denn wo Christus, der Juden König, nicht im Herzen wohnt und thront mit Gnade, Vergebung, Leben und Seligkeit, da haust und herrscht sicherlich der Teufel mit Sünde, Fluch, Tod und Verdammniß. Ein Drittes gibt es nicht. — Wie wichtig daher für uns zu wissen, wo Christus zu suchen und zu finden sei! Wie wichtig daher die Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Wohlan, geben wir uns heute einmal unter Gottes Beistand Rechenschaft über diese Frage aller Fragen:

„Wo ist der neugeborne König der Juden?“

Hören wir auf Grund unsers Textes:

1. welche Antwort einst die Weisen erhielten, und
2. welche Antwort wir heute noch erhalten.

1.

Als jene Weisen zu Jerusalem die Frage stellten: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ hatten sie bei dieser Frage den Geburtsort eines ganz bestimmten Königs im Sinne. Sie wollten wissen, wo ein ganz besonderer, ganz eigenartiger König geboren sei. Denn sie fragen nicht ganz allgemein: Wo ist irgend ein neugeborner König der Juden? sie fragen vielmehr ganz bestimmt: „Wo ist der, der neugeborne König der Juden?“ nämlich der König, dessen Stern wir gesehen haben, der König, der schon längst im alten Testament den Juden verheißen ist, der König, der vom Himmel kommen und ein ewiger König sein soll. Das ist der König, den wir suchen, den wollen wir anbeten als den König aller Könige, als den großen Gott vom Himmel; von einem andern wollen wir nichts wissen. Wo ist der König zu finden?

Und was erhielten sie zur Antwort? Herodes, der gottlose Verächter alles Heiligen, wußte natürlich auf diese Frage keine Antwort zu geben. Er wußte aber, wo die rechte Antwort zu finden sei, nämlich bei den Hohenpriestern und Schriftgelehrten der Juden. Darum ließ er „versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden“. Und was antworteten sie ihm? „Sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.“ Das war eine volle, runde Antwort, genommen aus der Weissagung des Propheten Micha: „Und du Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Diese Antwort gab die gewünschte Auskunft in vollstem Maße. Sie ließ erstlich keinen Zweifel übrig in Bezug auf die Person des gesuchten Königs. Dieser Antwort gemäß mußte der zu Bethlehem geborne König ein ewiger König sein, denn er sollte ein Herr sein, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Das war also gerade der König, den die Weisen suchten. Diese Antwort ließ dann aber auch keinen Zweifel übrig in Bezug auf den Ort der Geburt. Damit nämlich niemand denken könnte, es möchte das andere Bethlehem im Lande Galiläa sein, sondern jedermann sofort wissen konnte, es müsse das Bethlehem im jüdischen Lande sein, so hat es der Prophet nicht nur Bethlehem, sondern Bethlehem Ephratha genannt.

war nämlich der frühere Name des Bethlehem im jüdischen Lande. Daß aber der Prophet von diesem Bethlehem sagt: „Die du klein bist“, während es hier bei dem Evangelisten von demselben Bethlehem heißt: „Du bist mit nichten die kleinste“, das hat beides seine Richtigkeit. Denn Bethlehem, das allerdings klein war vor Menschen, war doch mit nichten klein, sondern groß, sehr groß vor Gott, weil in demselben der ewig große Gott zum Heile der Menschen ein wahrhaftiger Mensch werden sollte. — Zu Bethlehem im jüdischen Lande sollte also Christus, der ewige König der Juden, geboren werden. So lautete die Antwort aus dem Propheten Micha. Diese Antwort erhielten denn auch die Weisen durch Herodes. Denn nachdem er die Weisen jetzt heimlich berufen und mit Fleiß von ihnen erlernt hatte, wann der Stern erschienen wäre, „weisete er sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbetet“.

Und die Weisen, was thaten sie nun? Wie nahmen sie diese Antwort auf? Wohl mochte es ihnen vorkommen, als könnte diese Antwort durchaus nicht richtig sein. Ja, ihre Vernunft mußte sich wider diese Antwort empören und sprechen: Was, in dem kleinen Bethlehem soll der große, ewige König der Juden geboren sein?! Ist den Juden wirklich ein König geboren, warum liegt er denn nicht hier in der Königsstadt in einem prachtvollen Gemache des königlichen Palastes? Ist den Juden wirklich ein König geboren, warum wissen sie es selber nicht, und warum erschrickt das ganze Jerusalem bei dieser Botschaft? Ist den Juden wirklich der ewige König geboren, warum jubeln und jauchzen sie nicht; warum schmücken sie nicht die ganze Stadt mit Maien; warum eilen sie nicht in hellen Haufen nach Bethlehem, ihrem neugeborenen Könige nun auch königliche Ehre zu erweisen? Die Juden glauben offenbar selber nicht, daß ihnen der ewige König geboren sei; so wird denn auch an der ganzen Geschichte nichts Wahres sein. Und hätten nun die Weisen auf dergleichen Einwürfe ihrer Vernunft gehört, so hätten sie dem gehörten Worte nicht geglaubt, so hätten sie sich für Narren gehalten, daß sie den weiten Weg nach Jerusalem geeilt waren mit der Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ so wären sie stracks nach Hause gezogen und hätten den gesuchten König niemals gefunden. Aber nein, die Weisen hießen ihre blinde Vernunft schweigen, glaubten einfach dem gehörten Worte und zogen hin, das Kindlein zu Bethlehem zu suchen. „Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin“, erschien ihnen also von neuem, so daß sie ihrer Sache desto gewisser und darüber hoch erfreut wurden. Ja, je heftiger sie vorher wider die niederschlagenden Einwürfe ihrer Vernunft kämpfen mußten, desto höher stieg jetzt ihre Freude, und desto stärker wurde jetzt ihr Glaube, daß sie den gesuchten König wirklich zu Bethlehem finden würden. So stark war jetzt ihr Glaube, daß er auch dann nicht erschüttert werden konnte, als sie nun, dem Sterne folgend, bei einem gewöhnlichen Hause ankamen und

darin durchaus nichts Königliches vorfanden, sondern nur das armselige Kindlein mit Maria, seiner Mutter. Da ließen sie sich durch keinen äußerlichen Schein täuschen, durch keine Widerrede ihrer Vernunft irre machen, sondern glaubten fröhlich dem Worte und dem Zeichen des Sternes, fielen vor dem Kindlein nieder, beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und mit welcher Freude sie sich dann nicht wieder zu Herodes lenkten, der das Kindlein umbringen wollte, sondern auf Gottes Befehl durch einen andern Weg in ihr Land zogen in der gewissen Zuversicht des Herzens, ihren ewigen König, den Herzog ihrer Seelen, ihren Heiland, Retter und Seligmacher, gefunden zu haben, das läßt sich wohl einigermaßen denken, aber nicht gebührend mit Worten beschreiben. — So erhielten also jene Weisen die rechte Antwort auf ihre Frage und fanden dann auch, was sie suchten — den neugebornen König der Juden.

Doch, meine Lieben, daß die Weisen einst die rechte Antwort erhalten und den neugebornen König der Juden gefunden haben, das nützt uns nichts. Soll der neugeborne König auch uns zu gute kommen, so müssen auch wir selber ihn suchen und fragen: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Und welche Antwort wir nun erhalten, das laßt uns zum andern hören.

2.

„Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Wo ist Christus, der verheißene Messias, der wahrhaftige Gottmensch, allen Menschen, allen Sündern, auch mir, dem vornehmsten Sünder, zum Heile geboren? — Seitdem Christus zur Versöhnung für der ganzen Welt Sünde an aller Menschen Statt unter Pontio Pilato gelitten hat, seitdem er gekreuzigt, gestorben, begraben, von den Todten wieder auferstanden und gen Himmel gefahren ist, ist er nirgends mehr auf Erden sichtbar. Wir können jetzt nicht mit den Weisen nach Bethlehem eilen, vor dem Kindlein auf die Kniee fallen und es anbetend mit unseren leiblichen Augen bewundern. Wir können jetzt nicht mit dem frommen Simeon in den Tempel eilen, den holden Jesusknaben auf unsere leiblichen Arme nehmen und mit Freuden an unsere Brust drücken. Aber nichtsdestoweniger sollen und wollen und müssen wir ihn haben. Wir haben ihn nöthig, unerläßlich nöthig zu unserer Seligkeit. So wollen wir auch nicht eher ruhen, bis wir ihn gefunden haben. Wo ist darum der neugeborne König der Juden? Wer kann uns Antwort geben?

Nun, meine Lieben, jene Weisen aus dem Morgenlande, jene weltlich hochstudirten Leute, die ohne Zweifel zu den gelehrtesten Männern ihres Landes zählten, konnten selber auf diese ihre Frage keine Antwort geben, und hätte irgend eine menschliche Kunst oder Wissenschaft ihres Landes die gewünschte Antwort zu geben vermocht, die Weisen hätten sie in ihrem Lande gefunden und nicht erst zu Jerusalem gesucht. Und dort angekommen, mußte auch der sonst so kluge König Herodes die Antwort auf diese Frage schuldig

bleiben. Aber die geistlich hochstudirten Hohenpriester und Schriftgelehrten?! Auch diese konnten die Antwort nicht aus eigener Vernunft und Weisheit geben. Sie mußten dieselbe aus ihrer Bibel, aus den Weissagungen des Alten Testaments, aus Gottes Wort holen, und zu ihnen mußten die Weisen hin und sich dort die Antwort aus Gottes Wort geben lassen. Warum aber das? Warum hat Gott die Weisen durch jenen wunderbaren Stern nicht gleich nach Bethlehem geführt? Warum ließ er die Weisen erst nach Jerusalem ziehen, wo er seine Kirche, sein Predigtamt, sein Wort hatte? Ohne Zweifel deshalb, weil er damit anzeigen wollte, daß die rechte Antwort auf die Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ ein für allemal nirgends anders zu erlangen sei als in seinem Worte.

Fragen wir daher jetzt: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Wie steht geschrieben? was erhalten wir dann zur Antwort? Da antwortet Christus selber in seinem Worte: Wollt ihr mich finden, so „suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget“. Wollen wir also Christum und mit ihm Gnade, Heil, ewiges Leben finden, so müssen wir ihn in der Schrift suchen. Ja, die heilige Schrift, Gottes Wort, ist jetzt der wunderbare, hellleuchtende Stern, der uns zu Christo führt. Die heilige Schrift selber enthält Christum und zeigt uns Christum in seiner ganzen Schönheit und Lieblichkeit. Die Schrift lehrt uns Jesum Christum recht erkennen; sagt uns, wer Christus ist und was er uns alles zu gute gethan; wie er, der ewige, eingeborne Sohn Gottes, vom Himmel gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Fragen wir aber weiter: Wie können wir Christum mit seiner Seligkeit in unsere Herzen aufnehmen, daß er wirklich unser eigen wird? so antwortet Christus wiederum selber in seinem Wort: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Warum sind sie selig, die Gottes Wort hören und bewahren? Ei, eben darum, weil solche, die Gottes Wort nicht nur hören, sondern auch bewahren, zu Herzen nehmen, von Herzen daran glauben und gottselig darnach leben, mit dem Wort zugleich auch Christum in ihr Herz aufnehmen mit allem, was er für uns hat. So verhält es sich in der That und Wahrheit. Christus liegt mit all seinen himmlischen Gütern in seinem Wort und zieht mit seinem Wort in unsere Herzen ein. Darum kann der Apostel von der Predigt des Evangeliums geradezu versichern: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum.“ Er sagt also nicht etwa nur: Wir predigen von Christo, sagen euch, was er für ein herrlicher, heilbringender König und wo er zu finden sei; nein, er spricht geradezu: „Wir predigen den gekreuzigten Christum“, Christum selber; unser Wort enthält Christum, bringt euch Christum, theilt euch Christum mit; wir predigen, wir reden euch Christum ins Herz hinein. —

Die Antwort, die wir jetzt erhalten auf die Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ lautet darum also: Christus, der neugeborne König, ist nirgends anders als in seinem Wort; in dem lesbaren Wort

der Schrift, sonderlich aber auch in dem hörbaren Wort der Predigt und in dem sichtbaren Wort der heiligen Sacramente; und durch sein Wort zieht nun Christus in unsere Herzen ein, durch sein Wort allein, durch sein Wort aber auch gewißlich. — Das will freilich unserer Vernunft unmöglich erscheinen. Ja, unsere Vernunft empört sich wider diese Antwort und spricht: Was, Christus soll mit all seinen himmlischen Gütern in seinem Wort enthalten sein, das doch nur ein leerer Schall ist? Eine Handvoll Wassers und ein wenig Brod und Wein soll uns Christum, den himmlischen König, ins Herz bringen? Nein, das ist nicht möglich, das ist Unsinn. Und wer nun auf solche Einwürfe seiner Vernunft hört, seine Vernunft nicht schweigen heißt, der wird Christum niemals in seinem Worte suchen, ihn dann aber auch niemals finden. Wer sich aber trotzdem dünken läßt, er habe Christum irgendwo außer seinem Wort gefunden, der betrügt sich nur selbst, der hat irgend etwas anderes gefunden, einen bloß eingebil deten König, aber nicht Christum, den neugebornen König der Juden. Wer hingegen seine Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorsam des Wortes Gottes und ganz einfältig den Worten glaubt, sich die Worte zu Herzen gehen läßt, sich der Worte freut und tröstet, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, der hat Christum mit seinem ganzen Himmel und all seiner Seligkeit.

Das merke nun wohl, geliebter Zuhörer, und laß dich niemals in deinem Leben betrügen, wenn du Antwort haben willst auf die Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Hörst du jemand rufen: Siehe, hie, siehe, da ist Christus, jemand, der dir weismachen will, Christus sei anderswo zu finden als allein in seinem Wort und ziehe anderswie in dein Herz ein als allein durch sein Wort, so wisse, daß er ein Lügner und Betrüger ist, und glaube ihm nicht. Rufen daher die Katholiken: Siehe, hier bei uns, in unserer großen, alten, herrlichen Kirche findest du Christum, und willst du, daß er in dein Herz einziehe, so mußt du seiner würdig werden und seine himmlischen Güter verdienen durch viel Fasten und Beten und hunderterlei selbsterwählte Werke: so glaube ihnen nicht. Oder rufen die Secten und Schwärmer: Siehe, hier bei uns, in unserer Kirche, auf der Bußbank findest du Christum, und willst du, daß er in dein Herz einziehe, so mußt du deine Sünden so lange bereuen und beklagen und so lange auf deinen Knien im Gebet mit Gott ringen und kämpfen und schreien, bis du endlich fühlst, wie der himmlische König sich vom Himmel herab in dein Herz einsenke: so glaube ihnen nicht. Es sind lauter Teufelsapostel, die im Finstern tappen und Christum, den neugebornen König der Juden, noch gar nicht recht erkannt haben. Denn wahrlich, Christus, der neugeborne König der Juden, ist ein Gnadenkönig und bleibt ein Gnadenkönig und zieht als solcher aus Gnaden, ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit, allein durch die Gnadenmittel, Wort und Sacrament, in unsere Herzen ein.

Wo ist nun der neugeborne König der Juden, geliebter Zuhörer? Du weißt jetzt, wo er zu finden ist — in seinem Wort. Hast du ihn aber auch schon in seinem Worte gesucht, in seinem Worte gefunden, durch sein Wort in dein Herz aufgenommen? „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Kannst du mit gutem, fröhlichem Gewissen antworten: Gott sei Dank, in meinem Herzen! Gott gebe es! Denn bedenke, was nützt es dir, daß Christus einst im Stalle zu Bethlehem geboren ist und zum Heile der Welt in einer Krippe gelegen hat, wenn er jetzt nicht auch durch sein Wort in deinem Herzen geboren wird und auf immer darin liegen bleibt? Was nützte es einst Herodes und den meisten Juden, daß Christus, der Herr vom Himmel, unter ihnen geboren wurde, da sie ihn nicht mit Freuden aufnahmen, sondern zu morden suchten und endlich ans Kreuz schlugen? Gehen die Unbußfertigen nicht trotz des Heilandes auf ewig verloren?

Darum noch einmal zum Schlusse an dich, an mich, an uns alle die Gewissensfrage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Ist er wirklich in deinem Herzen? Sag, wie stellst du dich zu Gottes Wort? etwa sehr gleichgültig? Ist es dir einerlei, ob du Gottes Wort einmal hörst und liest oder nicht? Wie, wenn der Sonntag kommt und Christus durch die Predigt seines Wortes in dein Herz einziehen will, fragst du dann erst lange: Soll ich heute in die Kirche gehen oder nicht? und suchst du dann erst lange nach Entschuldigungen zum Fernbleiben von Gottes Wort? und schiebst du dann ohne wirkliche Noth den Besuch des Gottesdienstes von einem Sonntage zum andern auf, so daß du ein sehr faumseliger Hörer, ein Verächter des Wortes bist? Oder bist du wohl ein fleißiger Hörer, aber nicht auch ein Thäter des Wortes? Hörst du Gottes Wort wohl, willst es aber nicht bewahren, nicht glauben, nicht zu Herzen nehmen, nicht gottgefällig darnach wandeln, sondern nach wie vor, wenn nicht öffentlich, so doch heimlich, in Sünde und Schande leben? Wohlان, so wisse, in deinem Herzen ist Christus, der Morgenstern, noch nicht aufgegangen, darin herrscht vielmehr noch lauter Finsterniß und Schatten des Todes. So erschrück doch endlich über deinen traurigen, unseligen Zustand und lerne mit allem Ernste fragen: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ und ruhe nicht eher, bis du ihn findest. Hast du ihn aber gefunden, kannst du aufrichtig mit David sprechen: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet“; kannst du daher nur nothgedrungen und mit Bedauern einen Gottesdienst versäumen; und ist nun das helle Licht des Evangeliums der hellstrahlende Stern, der dich freudig gewiß macht, daß du Christum gefunden und im Herzen hast; und bringst du nun auch aus lauter Freude darüber deinem Heilande das lautere Gold eines reinen Glaubens und den süßduftenden Weihrauch eines Gott angenehmen Gebetes und die bitteren Myrrhen einer täglichen Buße dar: dann wohl dir! Solltest du dann auch nichts von Christo und seiner Gnade in deinem Herzen fühlen und empfinden, ja, sollte dein Herz dann im Gegentheil nichts

fühlen als Sünde, Zorn, Fluch und Verdammniß: das darf dich nicht irre machen. Dein Herz ist ein trotzig und verzagt Ding; kann lügen und trügen: nicht so Christi Wort. Mit Christi Wort hast du sicherlich Christum selber in deinem Herzen. Mit Christo im Herzen aber bist du selig, unaussprechlich selig schon hier in der Zeit und dort in alle Ewigkeit. Amen.

J. G. P.

Dispositionen über die Sonn- und Festtags-evangelien.

Neujahrstag.

Luc. 2, 21.

Doppeltes Fest. Neujahrstag, obendrein Beginn eines neuen Jahrhunderts. Dies ist ein bürgerliches Fest, von uns aber christlich zu bedenken, 1 Mos. 1, 14. Sodann Tag der Beschneidung Christi, der es mit dem Werk der Erlösung zu thun hat. Gerade so werden wir angeleitet, christlich Neujahr zu halten, mit recht christlichen Gedanken ins neue Jahrhundert zu treten.

Welche Bedeutung die Beschneidung Christi an der Schwelle eines neuen Jahres und Jahrhunderts für uns hat.

1. Sie ist uns da ein Denkmal unserer Sündhaftigkeit und Sündenschuld.

a. Damit, daß Christus sich beschneiden läßt, bekennet er die Sündhaftigkeit und Sündenschuld der ganzen Menschheit. *α.* Ein Denkmal der Sündhaftigkeit *zc.* war die Beschneidung für Israel. Wer unbeschnitten war, galt für unrein, 1 Mos. 17, 14. 2 Mos. 12, 48. Das äußerliche Zeichen dabei wies hin auf die Verderbtheit der ganzen Natur. Ferner 5 Mos. 10, 16. Unerfüllbare Verpflichtung, Gal. 5, 3. Apost. 15, 10. (Vgl. „Mag.“ 23, 1—3.) Schmerz und Blutvergießen erinnerte an die Schuld und Strafe. Wer sie annahm, bekannte also seine Sündhaftigkeit und Schuld. *β.* Christus, der Sündlose — Luc. 1, 35. Hebr. 7, 26. —, durfte für sich selbst solch Bekenntniß nicht thun. Er ließ sich beschneiden als der andere Adam, als Vertreter der Menschheit, deren Sünde er trug, Joh. 1, 29. Damit bekannte er für sie Röm. 3, 23. Als Erstgeborener unter vielen Brüdern thut er das Bekenntniß, daß seine Brüder aller Sünden sich schuldig geben müssen, daß sie keiner Güte werth sind, sondern wohl eitel Strafe verdienen. Daß er, der Sohn Gottes, solchem sich unterzieht, lehrt sie erschrecken über ihre Sünden und dieselben groß achten.

b. So ist uns seine Beschneidung an der Schwelle *zc.* ein Denkmal unserer Sündhaftigkeit und Sündenschuld. *α.* Hat Christus der Welt Sünde bekannt, so kann sie sich nicht weiß brennen, schmücken und schminken. So kann auch der Einzelne nicht sagen: „Ich bin rein in meinem Herzen, und

lauter von meiner Sünde, ich habe niemand Ueberlast gethan, ich bin nicht wie die andern Leute.“ Was hätte dann Marien und Gottes Sohn brauchen am achten Tage beschnitten zu werden? *ß.* Das gilt gerade an der Schwelle 2c. Der Menschheit Schuld furchtbar aufgehäuft durch die Jahrhunderte! Deine Schuld von Jahr zu Jahr! Es steht schlimm um die Menschheit! Aber

2. sie ist uns da auch Predigt und Siegel der göttlichen Gnade.

a. Auch als solches empfängt Christus das Zeichen der Beschneidung für die Menschheit. *a.* Beschneidung im alten Testament Zeichen des Gnadenbundes, 1 Mos. 17, 7. 10. Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, Röm. 4, 11. *ß.* Er selbst bedurfte auch dessen nicht. Im Schooß des Vaters, Joh. 1, 18. Er nahm es für die Menschen. Am achten Tage nach Weihnacht richtete Gott mit der Menschheit durch ihren Vertreter seinen ewigen Gnadenbund auf, wobei Christus zugleich sich ergab, mit thätigem und leidendem Gehorsam für sie das Gesetz zu erfüllen. (Vgl. „Mag.“ 23, 3—6.) Empfängt dabei den tröstlichen Namen.

b. So ist die Beschneidung Christi der Menschheit Predigt und Siegel der Gnade. *a.* Sie insgesammt und alle Einzelnen könnten und sollten darin ihrer Last los und ledig sein. *ß.* Wie herrlich das beim Eingang in ein neues Jahr und Jahrhundert! Wie fröhlich könnte sie der Zukunft entgegengehen, wenn dies Jammerthal auch noch tausend Jahre bestehen sollte! Aber zumeist will sie es nicht glauben. Laß du es nur dir nicht umsonst dargeboten sein!

3. Sie ist uns da ferner ein Angeld unserer Heiligung.

a. In der Beschneidung übernimmt Christus, indem er die Gnade Gottes für uns empfängt, auch für uns die Verbindlichkeit unserer Heiligung. *a.* Wer unter dem Gesetz die Beschneidung empfing, wurde zwar auch in gesetzlicher Weise zur Erfüllung des Gesetzes verpflichtet, Gal. 3, 5. Wer aber dieselbe im Glauben annahm als Gnadenbund, bekam auch ein neues Herz darin, Marc. 10, 14., und verband sich in dankbar fröhlichem, willigem Sinn zum Gehorsam. *ß.* So hat Christus in seiner Beschneidung das Handgeld — die Gnade Gottes — für die Menschheit angenommen und sie verbunden, heilig zu werden, und zugleich zugesagt, aus seiner Vollkommenheit ihre Unvollkommenheit zu ersetzen.

b. So ist Christi Beschneidung uns ein Angeld unserer Heiligung auch an der Schwelle 2c. *a.* Die ganze Welt, auch du, kann nun nicht mit Recht die doppelte Verpflichtung zur Heiligung leugnen. Sie hat in Christi Beschneidung das Handgeld genommen. *ß.* Heiligung allseits sollte das Gepräge des neuen Jahrhunderts sein. Die Welt wird aber trotzdem nur ärger werden. So vergiß du, o Christ und ganze Christenheit, nicht, was dir geziemt.

Wohl uns, wenn wir in dem Sinn den neuen Anfang machen!

H . . . n.

Epiphaniastest.

Matth. 2, 1—12.

Gott ist die Liebe. In Heiligkeit und Gerechtigkeit hatte er den Menschen erschaffen. Der Mensch fiel in Sünde, und Gott faßte den Rathschluß, ihn durch seinen Sohn zu erlösen. Diesen Rathschluß ließ Gott den Menschen verkündigen. Christus kam und erlöste durch Leiden und Sterben die ganze Welt. Gott läßt nun das Verdienst Jesu Christi allen Menschen durch das Evangelium anbieten. Was thun nun aber die Menschen? Nehmen sie den Heiland an? Die Antwort hierauf können wir aus unserm Evangelium lernen.

Wie wird Jesus, der Heiden Heiland, auch heute noch in der Welt aufgenommen?**1. Viele erschrecken vor ihm.**

a. Es kamen Weise aus dem von Judäa gegen Morgen liegenden Lande nach Jerusalem. Wer waren sie? („Mag.“ 22, 3.) Ihre Frage, B. 2. Wie kamen sie zu solcher Frage? (Walthers, „Entwürfe“, 39.) In dem sie sich nach dem König der Juden erkundigten, erzählten sie auch, was ihnen im Morgenlande begegnet war. Was für eine Wirkung hatte diese Botschaft? Es wird B. 3. gesagt. Herodes fürchtete für seinen Thron, und die Einwohner Jerusalems erschrafen vor dem bevorstehenden Unfrieden.

b. So wird Jesus auch jetzt noch von vielen aufgenommen. Sie erschrecken vor ihm. Aber warum? Sie wollen nicht von ihrem Thron herab. Dem Weltwesen, den Vergnügungen und fleischlichen Lüsten wollen sie nicht entsagen und durch wahre Buße Knechte Christi werden.

2. Andere haben wohl eine buchstäblich richtige Erkenntniß von ihm, nehmen ihn aber nicht an.

a. Herodes will noch mehr über den Messias hören und lernen. Er läßt die Hohenpriester und Schriftgelehrten kommen, B. 4., und legt ihnen die Frage vor. Er mußte, wer der Juden König war, denn er nennt ihn „Christus“. Auch nachher, B. 7. 8., forschet er weiter. Aber er nimmt ihn nicht an, sondern wird nur um so mehr mit Haß erfüllt. Auch die Schriftgelehrten kennen Christum, B. 5., und begründen ihre Aussage, B. 6. Aber auch sie nehmen ihn nicht an. Sie gehen nicht einmal mit den Weisen.

b. Solche Aufnahme findet Jesus jetzt auch noch in der Welt. Viele lesen und lernen Gottes Wort, um dann, wie Herodes, desto heftiger gegen Christum zu toben, Ps. 41, 7. Andere wissen die Schrift, können andere zu Christo weisen, wie die Schriftgelehrten, aber sie selbst meinen keinen Heiland nöthig zu haben, oder halten das Wort von ihm für eine Fabel. Andere hören Gottes Wort 2c., aber hören es wie die Einwohner Jerusalems mit gleichgültigem Herzen.

3. Nur wenige nehmen ihn mit gläubigem Herzen auf.

a. Es sind nur die Weisen, die dem Worte Gottes folgen und mit jenen Hirten zum Glauben kommen. Im Glauben überwinden sie alle Aergernisse, Anfechtungen 2c. Gott stärkt ihren Glauben, B. 9b. 10. (Luther, St. L. Ausg., XI, 331.) Sie erlangen das Ende des Glaubens, finden Jesum, schauen ihn, glauben an ihn, beten ihn an, thun ihre Schätze auf.

b. Auch jetzt sind es nur wenige, die Christum annehmen mit gläubigem Herzen, bei ihm im Glauben bleiben und endlich das Ende des Glaubens davonbringen, welches da ist der Seelen Seligkeit. W. C. K.

Erster Sonntag nach Epiphaniäs.

Luc. 2, 41—52.

Das Licht ist aufgegangen, die Herrlichkeit des Herrn ist erschienen über uns. (Epiphaniäsfest.) Und jeder Epiphaniäs-sonntag bringt uns in dem Evangelium desselben einen köstlichen Strahl der Herrlichkeit Christi: christlichen Eheleuten gegenüber (2. Sonntag nach Epiphaniäs), Elenden und Kranken gegenüber (3. S. n. Epiph.), der Gewalt der Elemente gegenüber (4. S. n. Epiph.), im Aufbau und der Herrlichmachung der Kirche (5. S. n. Epiph.), und der sechste Sonntag nach Epiphaniäs zeigt uns Christum im Glanze seiner Herrlichkeit droben. Das heutige Evangelium zeigt uns die Herrlichkeit des Jesusknaben. Und Christus will sich in und an seinen Christen als Christusträgern verherrlichen, und der Knabe Jesus in und an den Christenkindern.

Wie sich Christus in und an frommen Christenkindern verherrlicht.

Er macht sie

1. zu willigen Hörern und
2. auch zu unbewußten Lehrern.

1.

a. Das Bild, welches uns im Evangelio von dem Jesusknaben entgegentritt, ist zunächst das eines willigen Hörers. a. Er ging gern mit hinauf gen Jerusalem in den Tempel, wo die Stimme, das Wort Gottes vernommen wurde, B. 42. Er hörte andächtig und lernbegierig zu, B. 46. ß. Seine Ohren standen auch offen für das Wort seiner Eltern, er ging mit ihnen von Nazareth nach Jerusalem, B. 42., und wieder zurück und war ihnen unterthan, B. 51. Er war seinem himmlischen Vater und seinen irdischen Eltern gehorsam.

b. In diesen Jesum sind Christenkinder hineingetauft und haben ihn also angezogen. Er will in und an ihnen sein Bild verklären; sein Geist treibt sie auch, a. zu hören das Wort Gottes, ihres himmlischen Vaters

durch Christum, sowohl zu Hause von den Lippen der Eltern oder aus der Bibel, dem Katechismus, Gesangbuch u. dgl., oder in der christlichen Schule oder im öffentlichen Gottesdienst. Wo ihr Jesus sich finden ließ, da fühlen sie sich auch wohl, nämlich, wo man Gottes Wort treibt, das sie gerne hören und lernen. 3. Der Geist Christi aber ist auch ein Geist des Gehorsams, der die Christenkinder treibt zum Gehorsam gegen ihre Eltern nach dem vierten Gebot. Jesus war ja seinen Eltern unterthan, wie sollten sie es nicht viel mehr sein! Nur durch demüthige und gehorsame Christenkinder wird Jesus verherrlicht, nur solche sind Jesu ähnlich und werden vom Geiste Christi getrieben. Und Kinder, die Gottes Wort nicht hören und lernen wollen zu Hause, in der Schule und in der Kirche, die lieber um die christliche Schule und Kirche herum-, als hineingehen, die ihren Eltern ungehorsam und widerspenstig sind, die sollen wissen, daß sie sich nicht vom Geiste Christi leiten lassen und ihren Jesus nicht verherrlichen, sondern schänden und sich vielmehr vom bösen Geist regieren lassen und dem durch ihr Wesen und Betragen Ehre machen. Vor der Verherrlichung Satans, des Geistes der Feindschaft wider Gott und sein Wort, des Hochmuths, des Ungehorsams und der Auflehnung, bewahre Gott in Gnaden alle Christenkinder! Denn nur wo Jesus in und an ihnen verherrlicht wird, kann auch von ihnen B. 52. gesagt werden.

2.

a. Aber auch als Lehrer sehen wir den Jesusknaben in unserm Text. Er fragte auch im Tempel, und das waren lehrreiche Fragen für seine Lehrer, aus denen sie göttlichen Verstand und die rechte Weise, Gottes Wort zu treiben, lernen konnten, B. 46. 47. Auch seiner Eltern Lehrer wurde er; er lehrte sie seine wahre Herkunft, zugleich aber auch, was ihr erstes Trachten und Streben sein müsse, B. 49. Und freilich, er, der ja auch der wahrhaftige Gott war, konnte auch in seinem Knabenalter als Lehrer der Menschen auftreten.

b. Er macht aber auch fromme Christenkinder zu Lehrern ihrer Lehrer und Eltern, freilich ohne daß die Kinder dies wissen und wollen, sondern dadurch daß er und sein Geist in ihnen wohnt und sie regiert. Wie manches Mal stellen fromme Christenkinder Fragen, Gott und göttliche Dinge betreffend, worüber man sich wundern muß und die Eltern oder Lehrern viel zu denken und zu lernen geben! Wie manches Christenkind ist schon seiner Eltern Lehrer geworden und hat ihnen gleichsam B. 49 b. zugerufen durch Reden wie diese: Gott will, daß ich sein Wort hören, lesen, lernen und daß ich beten soll. Warum lest und hört ihr Gottes Wort nicht? Warum betet ihr nicht? Eine kräftige Erinnerung für die Eltern, wessen Eigenthum die Kinder und die Eltern vor allem sind. Wie manches fromme Kind ist schon durch seine Scheu vor der Sünde, durch seine Liebe zum Heiland, durch seinen kindlichen Glauben, seine fröhliche Ergebung in Got-

tes Willen 2c. der Lehrer und Führer seiner Eltern zurück zum HErrn geworden! So verherrlicht sich Christus an frommen Christenkindern, indem er sein liebliches Bild aus ihnen herausstrahlen läßt zur Belehrung und Besserung der Eltern und anderer Leute. Gott gebe uns in Gnaden viel solcher frommen Kinder, an denen das liebliche Bild des JEsusknaben strahlt!
W. H.

Zweiter Sonntag nach Epiphaniaß.

Joh. 2, 1—11.

Wir feiern mancherlei kirchliche Feste, sowohl regelmäßig wiederkehrende als auch durch besondere Ereignisse veranlaßte: Weihnachten, Neujahr, Epiphaniaß 2c.; aber auch Einweihung einer Kirche, Schule; Jubiläum; Stiftungsfest. Solche Feste feiert die Gemeinde als solche. — Jedoch die Glieder einer Gemeinde begehen auch unter sich besondere Ereignisse auf festliche Weise: Familienfeste bei Geburtstagen, Hochzeiten 2c. Auch werden ohne besondere Veranlassung gesellige Zusammenkünfte abgehalten von Alt und Jung. — Wie nun unsere kirchlichen Feste keinen Werth haben, wenn wir JEsu nicht damit ehren wollen, so sind auch unsere Familienfeste nicht Gott wohlgefällig, wenn JEsus dabei nicht der liebste Gast ist. Daran erinnert uns unser Text.

JEsu Gegenwart bei Familienfesten und gesellschaftlichen Feiern.

1. Wie wichtig sie ist.

a. In Anbetracht der Person JEsu. — JEsus, der Sohn der Maria, B. 1., war Gast bei einer Hochzeit, B. 2. Er bezeugte damit nicht nur dem jungen Ehepaar seine Theilnahme an ihrem Glück, sondern billigte auch ihre Feier. Aber JEsus ist nicht nur als Menschensohn, sondern auch als Gottes Sohn bei jener Hochzeit zugegen gewesen, wie er durch das Wunderwerk, B. 9., bewiesen hat, B. 11. („offenbarte seine Herrlichkeit“). — Wen sollten wir bei unsern Zusammenkünften lieber zugegen wissen als JEsu? Als wahrer Mensch nimmt er innigen Antheil an allen unsern Angelegenheiten, ist unser bester Freund, will auch keineswegs geselligen Verkehr hindern. Und ob er gleich der Sohn des Allerhöchsten ist, verschmäht er doch nicht, bei uns zu sein, sei es im Schloß oder in der Hütte. Welch hohe Ehre, wenn er bei uns weilt! Wie wichtig seine Gegenwart!

b. In Anbetracht seines Amtes. — Bei der Hochzeit zu Cana hat er seines Amtes gewartet als Spender der irdischen Gaben, als der Helfer in der Noth, aber gewiß auch als Geber der geistlichen Speise, seines Wortes, des Lebensbrodes. — So ist er auch heute noch der, ohne dessen Segen keine gesellschaftliche Feier recht zu Stande kommen und ungestört verlaufen kann. Was äußerlich dazu gehört, kommt von ihm; er allein kann auch die rechte festliche Stimmung bescheren, welche immer in einem ruhigen Gewissen wurzelt. Letzteres kann der Mensch nur dann haben, wenn er im Glauben

der Vergebung seiner Sünden gewiß ist und dem Dienst der Sünde abgesagt hat. Wo Jesus, der rechte geistliche Speisemeister, mit seiner Gnade weilt und wirksam ist, da allein kann ein wahrhaft fröhliches Beisammensein stattfinden, da allein werden auch etwaige störende Zwischenfälle, wie einst in Cana, einen guten Ausgang gewinnen. Ja, nur durch Jesu Gegenwart wird eine Feier Gott wohlgefällig. Wie wichtig also!

2. Wodurch sie erlangt und bewahrt wird.

a. Jesus wurde „auf die Hochzeit geladen“, V. 2. Wir laden ihn ein durch Gebet. Wie wir bei allem unserm Thun seinen Beistand ersuchen, so bitten wir ihn auch, bei einer festlichen Feier mit seinem Segen und Wohlgefallen zugegen zu sein.

Anwendung: Keine Festlichkeit veranstalten in oder außer dem Hause, zu der wir Jesum nicht einladen mögen, von der wir nicht wissen, ob sie ihm gefällig ist.

b. Jesu Wort hatte Geltung bei jener Feier in Cana, V. 5. 7. 8. So kam es, daß die Hochzeit einen glücklichen Abschluß fand. — Kommen Christen zusammen, so soll Jesu Wort, das Wort Gottes, die Richtschnur alles Thuns und Redens sein. Wird die Unterhaltung mit geistlichen Gesprächen gewürzt, oder werden erbauliche Lieder gesungen, so ist das gewiß nur zu loben. Aber auch wenn das nicht der Fall ist, sondern ausschließlich bürgerliche, häusliche, wissenschaftliche und dergleichen Angelegenheiten besprochen werden oder anderweitige Unterhaltung (Spiele etc.) gepflogen wird, so soll doch das Wort Jesu die Herrschaft führen. In den Schranken des Wortes Gottes bleiben! Durch Wort und That den Glauben an Jesum beweisen! Daran findet Jesus Wohlgefallen und weilt gerne in einem solchen Kreise, Matth. 18, 20. — Wenn dagegen bei Zusammenkünften das Fleisch und die Welt maßgebend sind, so wird Jesus betrübt, und es wird Anlaß gegeben, daß er seine gnädige Gegenwart entzieht, und dann darf es uns nicht wundern, wenn solche Festlichkeiten (Tanz, Saufgelage etc.) nicht nur ohne Segen sind, sondern auch schweres Aergerniß und allerlei böse Folgen nach sich ziehen. — Trachten wir denn mit höchstem Fleiße darnach, daß bei unseren Zusammenkünften Jesus nicht fehle. (Lied 302, 15.)

C. F. G.

Dritter Sonntag nach Epiphaniaß.

Matth. 8, 1—13.

Im alten Vaterlande befindet sich die Kirche trotz staatlicher Unterstützung in einem traurigen Zustande. Hier blüht die rechtgläubige Kirche ohne Staatshülfe trotz mancher Kämpfe. Ursache: In den Staatskirchen wird staatlichen Behörden, ja, Ungläubigen zu Gefallen Christi Wort vielfach gebeugt, die demselben innewohnende Kraft von den noch Gläubigen meist nicht recht erkannt. Die rechtgläubige Kirche bleibt in Lehre und Praxis fest beim Bekenntniß des Wortes Christi.

Von der Kraft des Wortes Christi.

1. Daß und warum Christi Wort eine große Kraft hat.

a. Diese Kraft wird bewiesen: *a.* Aus dem Verhalten des Volkes, das damals, nach der Bergpredigt, Christo nachfolgte, V. 1. Cap. 7, 28. 29. Wo Christi Wort erschallt, fehlt es trotz vieler Feinde nie an Leuten, die ihm nachfolgen, Jes. 55, 10. 11. *β.* Aus der Heilung des Aussätzigen. *α.* Die Heilung der gefährlichen, ansteckenden Krankheit des Aussatzes ist ärztlicher Kunst unmöglich. *α.* Jesus vermochte sie durch das bloße Wort seines Willens zu heilen, V. 3. Dafür müssen selbst die Priester, seine Gegner, Zeugen sein, V. 4. *γ.* Aus der Heilung des Knechtes des Hauptmanns. *α.* Dieser Diener eines römischen Centurio, eines Officiers über Hundert, litt an schmerzhaftester Paralysis, einer wahrscheinlich durch Schlagfluß verursachten Gicht aller Glieder, V. 6., gegen welche sein Herr, der ihn werth hielt, Luc. 7, 2., jedenfalls, obschon vergeblich, ihm Hülfe zu schaffen versucht hatte. *α.* Jesus rettet ihn durch sein Wort vom Tode, Luc. 7, 2., und schenkt ihm Gesundheit, V. 13 b. Luc. 7, 10. *δ.* Aus der Seligpreisung des Hauptmanns. Diese liegt in den Worten Jesu, V. 11. Sein Wort hat die Kraft, Juden und Heiden vom geistlichen Aussatz der Sünde (zu dessen Folgen der leibliche Aussatz gehört), der von der Gemeinschaft der Kinder Gottes ausschließt, keinen menschlichen Bemühungen weicht, den ewigen Tod bringt, zu heilen, Röm. 1, 16.

b. Christi Wort hat solche Kraft, weil es *a.* nicht das Wort eines bloßen Menschen ist, obschon auch dieses in gewissen Schranken große Kraft hat, wie der Hauptmann V. 9. erinnert, *β.* sondern das Wort des eingebornen Sohnes Gottes, Joh. 1, 18., der da ist: „*Ἐγώ*“, V. 2. 6., Gebieter über alles; allmächtig und gnädig, V. 3.: „*Ἐγώ* will's thun“, V. 7.: „*Ἐγώ* will ihn gesund machen“; heilig, der keine Ansteckung zu fürchten braucht, sondern reinigt, die er anrührt, V. 3 a.; unser Erlöser, der unsere Natur an sich nahm, unsere Sünden zu büßen, aller Krankheit und dem Tode die Macht zu nehmen, Hebr. 2, 14. 15., und durch sein Wort das Himmelreich zu schenken.

2. Wie man allein zur Erfahrung derselben kommt.

a. Auf dem Wege der Erkenntniß der eigenen Noth und der Ohnmacht aller Menschen. *a.* Das Volk wurde durch allerlei Gebrechen, von welchen es sonst keine Erlebigung fand, bewogen, das Wort Christi zu hören, der ihnen durch dasselbe helfen konnte und alle Mühseligen zu sich lud. *β.* Der Aussätzige hätte nie Christum aufgesucht und seines Wortes Kraft erfahren, hätte er nicht die Schwere seiner nach menschlichem Urtheil unheilbaren Krankheit erkannt. *γ.* Der Hauptmann sah, daß die Krankheit seines Knechts eine nicht nur schmerzliche, sondern auch durch Menschen nicht heilbare sei. Er erkannte auch seine eigene Unwürdigkeit vor Gott und antwortet auf V. 7. mit: V. 8 a. Vgl. Luc. 7, 7 a., obschon er bei Menschen ein schönes Lob hatte: Luc. 7, 4. 5. *δ.* Willst du zur Erfahrung der Kraft des Wortes Christi kom-

men, so erkenne erst lebendig aus dem Gesetz die Ursache aller deiner Noth, deine Sünde, und die Unmöglichkeit, daß menschliche Kraft dagegen helfe.

b. Durch den Glauben. α. Der Aussätzige hielt Jesum im Glauben für seinen „Herrn“, „betete ihn an“, verehrte ihn als solchen fußfällig, Marc. 1, 40., traute ihm seine Heilung zu, war aber in seinen Willen ergeben, V. 2. — Er darf die Kraft des Wortes Christi erfahren, V. 3c. β. Der Hauptmann setzt ein solches Vertrauen auf Christum, daß er ihn durch die Ältesten zu sich bitten läßt, Luc. 7, 3., sich bald darauf selbst zu ihm auf den Weg macht, ihm die Noth seines Knechtes vorträgt, V. 6., und auf Jesu Anerbieten, V. 7., spricht: V. 8b. Seine Zuversicht reizt zur Verwunderung, V. 10. — Er darf die Kraft des Wortes Christi erfahren, V. 13., durch welches seinem Knechte Leben und Gesundheit, ihm selbst die Seligkeit zugesprochen wird, deren viele Juden durch Unglauben verlustig gingen, V. 12. γ. Verlaß dich in jeglicher Noth gläubig auf Christi Wort, Marc. 16, 16. Joh. 20, 22. 23. Luc. 22, 19. 20. Joh. 8. 51. u. a., und du wirst erfahren, wie mächtig dein Herz getrüftet wird, Ps. 119, 50., im Kreuz dir Hülfe widerfährt, und du der Vergebung der Sünden, der Gnade Gottes, der Seligkeit gewiß wirst. — NB. Der besondere Befehl, V. 4a., galt nur jenem Aussätzigen. Bei dir soll es auf Grund des allgemeinen Befehles, Ps. 9, 12. u. a., allezeit heißen: Ps. 56, 11.

A. R.

Literatur.

Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften herausgegeben von Dr. J. Georg Walch. Bd. XVI. XXVIII Seiten und 2325 Columnen. 4°. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1900. Preis, in Schafleder gebunden: \$4.50.

Wiederum ist mit Gottes Hilfe ein Band unserer neuen, prächtigen Lutherausgabe fertiggestellt und liegt zur Versendung bereit. Auch dieser Band ist ein sehr wichtiger und interessanter. Er bildet den zweiten Band der ersten Abtheilung der Reformationschriften, die allerlei zur Reformationsgeschichte gehörige Documente enthält. Dieser vorliegende Band enthält die Documente von 1525 bis 1537, und zwar soweit sie sich auf den Kampf Luthers und seiner Mitstreiter gegen die Papisten beziehen. Wir lassen, um wenigstens eine kleine Andeutung von der Reichhaltigkeit des Inhalts auch dieses Bandes zu geben, eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Capitel folgen, wie sie sich im Vorworte des fleißigen und geschickten Bearbeiters unserer Lutherausgabe, Herrn Professors A. F. Hoppe, findet. Er schreibt: „Dieser sechzehnte Band der sämmtlichen Schriften Luthers bringt die Fortsetzung der Documente zur Reformationsgeschichte von 1525 bis 1537 in sechs Capiteln. Das zehnte“ (die ersten neun Capitel hat der fünfzehnte Band gebracht) „handelt von dem Bauernaufstand und dem Tode des Churfürsten Friedrich; das elfte von den Reichstagen, die in den Jahren 1525 bis 1529 zu Augsburg, Speier, Eßlingen und wieder zu Speier gehalten worden sind; das zwölfte von etlichen

Bündnissen päpstlicher Fürsten wider die Bekenner der evangelischen Lehre, und von den Conventen der evangelischen Fürsten und Stände zu Torgau, Rodach, Schleiz, Schwabach, Schmalkalden und Nürnberg; das dreizehnte vom Reichstag zu Augsburg 1530 und der auf demselben übergebenen Confession, auch von Luthers Aufenthalt zu Coburg während des Reichstages; das vierzehnte von den Zusammenkünften der Protestanten zu Schmalkalden und dem sogenannten Schmalkaldischen Bund, auch von dem darnach geschlossenen allerersten Religionsfrieden; das fünfzehnte von den zwischen den kaiserlichen und päpstlichen Gesandten einestheils und den evangelischen Ständen andernteils gepflogenen Verhandlungen wegen eines zu berufenden Conciliums.“ Es beziehen sich also diese Acten, Briefe und Schriften auf die wichtigsten Ereignisse in der Reformationsgeschichte, besonders auch auf den Reichstag zu Augsburg, und ihre Kenntniß ist zum Verständniß der Geschichte unserer Kirche in diesen Jahren überaus nöthig. Besonders macht auch dieser Umstand den vorliegenden Band wichtig, daß derselbe drei Bekenntnisschriften unserer Kirche enthält, die Augsburgerische Confession, deren Apologie und die Schmalkaldischen Artikel, sowie auch einige Hauptschriften Luthers, besonders die „Von den Conciliis und Kirchen“. Möge daher auch dieser Band eine recht weite Verbreitung und viele eifrige Leser finden. Dann wird der Segen nicht ausbleiben. „Wir lernen aus den darin enthaltenen Schriften“, wie Prof. Hoppe ganz richtig bemerkt, „wie wunderbarlich Gott seine Kirche, die sein heiliges lauterer Wort lehrt und bekennet, beschützt und erhalten hat wider alle Gewalt und Anschläge der Widersacher, so mächtig sie auch waren und so böse sie es meinten.“ Und das wird nur dazu dienen, daß wir durch Gottes Gnade auch in den Stürmen unserer Tage immer getroster festhalten an den erkannten Wahrheiten und an unserer theuren Kirche, der Gott sie geschenkt hat.

G. M.

Johann Friedrich Starks Täglicher Handbuch in guten und bösen Tagen. Neue Ausgabe, durchgesehen von F. Pieper. St. Louis, Mo. 1900. 8°. Concordia Publishing House. Preis: \$1.00.

Wir möchten auch in dieser Zeitschrift mit wenigen Worten hinweisen auf diese neue Ausgabe des alten, bekannten und wohl am weitesten verbreiteten Gebetbuches unserer Kirche. Es ist der alte „Stark“, der hier vorliegt, nur daß alles das darin getilgt ist, „worin Stark von der reinen Bibellehre, wie sie Gott aus Gnaden der Kirche der Reformation wieder geschenkt hat, abweicht“. Es wird gewißlich den Gliedern unseres Ministeriums nur lieb und angenehm sein, daß sie nun den „alten Stark“ in dieser neuen Ausgabe voll und ganz ihren Gemeinden empfehlen können. Die äußere Ausstattung des Buches, Papier, Druck und Einband, ist eine gute, der Preis sehr mäßig.

G. M.

Corrigenda.

Auf Seite 343 des letzten Jahrgangs, Zeile 6 von unten ist statt „Ev.-Postille“ „Ep.-Postille“ zu lesen.

Wir sind auf noch einige Ungenauigkeiten in früheren Jahrgängen unserer Zeitschrift aufmerksam gemacht worden. Jahrgang 20 (1896), Seite 362, Zeile 3 von unten sollte es statt „schon nach drei Tagen“ heißen „schon nach einigen, wenigen Tagen“. Im 14. Jahrgang (1890), Seite 297 ist auf Zeile 16 von oben die Größe des Landes Canaan in deutschen Quadratmeilen angegeben, während die Größe des Staates Missouri in englischen Quadratmeilen angegeben ist. Wenn man dies nicht beachtet, ist der Vergleich irreführend.